

Grenzen überschreiben



TEXT: MAG. ANGELIKA STROBL

Schulalltag hautnah: Mit welchen Problemen sind PädagogInnen heute konfrontiert? LehrerInnen haben ihre Erfahrungen im Klassenzimmer aufgeschrieben und in einem Buch publiziert. „Geschichten, die die Schule schreibt“, so der Titel, bringt Kritisches aus erster Hand. Gundi Haigner ist eine der prämierten AutorInnen und unterrichtet Freewriting an einer Wiener Mittelschule. Wir haben sie an ihrem Arbeitsplatz besucht.

Ready, steady, write pen, write! Es ist ein paar Minuten nach 10 Uhr in der 3c Kooperative Mittelschule Liesing. Gundi Haigner und ihre Schützlinge wissen, was jetzt kommt. Noch schnell den Bleistift spitzen, im Collegeblock auf eine leere Seite blättern – und rein ins Vergnügen. Jeden Morgen wiederholt sich das Ritual: Fast wie auf Knopfdruck vererbt das nervöse Tohuwabohu von 22 pubertierenden Engergiebücheln. Was bleibt, ist eine konzentrierte Aufmerksamkeit, denn jetzt wird geschrieben, jeder für sich, alles, was den aufgeweckten SchülerInnen grad so durch den Kopf spukt. Oberstes Freewriting-Prinzip: Der Stift darf nur ja nicht abgesetzt werden, sieben Minuten lang.

„... man kann einfach kreativ sein“
„Wir unterrichten Freewriting seit 2008 fächerübergreifend und mit großem Erfolg“, erklärt Gundi Haigner später und schaut dabei stolz auf ihre Schützlinge, die sich nach der frühen Schreibsession wieder einer sogenannten „stillen Beschäftigung“ widmen. Eine perfekte Gelegenheit also,

um bei den Heranwachsenden nachzufragen, was sie denn von der ganzen Schreiberei so halten. „Man schreibt einfach drauflos, weiß vorher nicht, was man schreiben soll, und dann passiert es auf einmal, und die Geschichte ist fertig“, erzählt der dreizehnjährige Matvey Ivanov mit leuchtenden Augen. Seinen ersten Text hat er vor genau drei Jahren geschrieben. Er erzählte, wie es war, als er seine Heimat verlassen musste und in Österreich ankam. Für Haigner ist es wichtig, dass die Kinder endlich mal aufschreiben können, was sie wirklich beschäftigt. In Kleingruppen wird das Geschriebene dann besprochen und reflektiert, wodurch sich die SchülerInnen besser kennen und verstehen lernen. Dazu Lisa Martschitsch, 12: „Es ist cool, seine Gefühle im Schreiben auszudrücken. Man kann einfach kreativ sein“, schwärmt sie. „Die Frau Lehrerin hat die ganze Klasse überzeugt, dass Schreiben Spaß macht“, darin sind sich Lisa und Matvey einig.

Paris - New York - Liesing

„Die Kinder sind mutiger geworden. Genau das ist es, was das

Freewriting bewirkt“, so Haigner, die nun schon seit 25 Jahren Englisch und Musik unterrichtet und 2001 in New York einen Master in Language & Literacy absolvierte. Dort lernte die gebürtige Niederösterreicherin auch das Freewriting kennen und war von Anfang an begeistert. Erfunden wurde die Methode des „automatischen Schreibens“ ursprünglich von den Surrealisten Anfang des 20. Jahrhunderts in Frankreich. Gute fünfzig Jahre später griff ein von Schreibblockaden geplagter Peter Elbow diese Methode wieder auf, um seine Doktorarbeit endlich abschließen zu können. Also schrieb er ohne Rücksicht auf Stil, Rechtschreibung oder Logik auf, was ihn eigentlich am Schreiben hinderte. Das Kunststück glückte – Elbows Schreibangst wurde besiegt und das Freewriting in der Form, wie es noch heute praktiziert wird, populär. Zumindest populär genug, um über Gundi Haigner einen Weg in die ökologische Mittelschule der Anton-Baumgartner-Straße zu finden. „Gerade in schwierigen Klassen hilft mir der Zugang über das Freewriting“, betont Haigner, die schon in frühen Jahren eine große Hingabe zum Schreiben entwickelte. „Ich



Fotos: Andi Bruckner, www.styriaabooks.at



Gewerkschafter Walter Riegler: „Lehrer stehen mit ihren Problemen allein auf weiter Flur.“
„Gerade in schwierigen Klassen helfe der Zugang über das Freewriting“, sagt Gundi Haigner.





„Die Frau Lehrerin hat die ganze Klasse überzeugt, dass Schreiben Spaß macht“, darin sind sich Matvey Ivanov (13) und Lisa Martschitsch (12) einig.

REPORTAGE

22

werde einmal Lehrerin, weil ich dann an der Tafel schreiben kann“, so ihr Plan als Volksschülerin. Heute steht sie laut Lehrverpflichtung 21 Stunden pro Woche im Klassenzimmer. Durch den akuten Lehrermangel kommen noch vier Stunden einer bereits pensionierten Kollegin dazu, plus Supplierungen und regelmäßige Überstunden. „Das klingt immer so wenig, schmunzelt sie. „Wenn ich mir meinen Stundenplan anschau, frage ich mich, woher die Erschöpfung kommt?“ Einmal zu Hause angekommen, ist bei der zweifachen Mutter noch lange kein Feierabend angesagt. Bis alle Schularbeiten korrigiert sind, wird es schon mal Mitternacht. Auf Knopfdruck abschalten und den harten Berufsalltag vergessen können auch die wenigsten. Schließlich liegen einem die Schüler mit all ihren Problemen schon sehr am Herzen, meint Haigner.

Geschichten, die die Schule schreibt

Das Schreiben helfe der 46-Jährigen, den Dauerstress besser zu bewältigen. Eine ihrer unzähligen Schulgeschichten hat sie dann durch Zufall bei einem Online-Wettbewerb eingereicht – und gewonnen.

„Lehrerinnen und Lehrer erzählen“ lautet das Motto der von der Österreichischen Beamtenversicherung initiierten Aktion. Die besten Geschichten wurden in Buchform publiziert. Die Jury mit Walter Riegler (Vorsitzender der Bundesvertretung Pflichtschullehrer), Mag. Michael Zahradnik (AHS-Lehrergewerkschaft) und dem Vorstandsvorsitzenden der ÖBV, Mag. Josef Trawöger, war für die Selektion der eingereichten Beiträge zuständig, was keine leichte Aufgabe war.

Das Endresultat ist soeben im Styria-Pichler-Verlag erschienen. „Geschichten, die die Schule schreibt. Wie Lehrer stündlich gefordert sind“ präsentiert eine bunte Melange aus allen denkbaren Facetten des Schulalltags. „Die Bandbreite der eingereichten Beiträge war verblüffend und das Spektrum an Themen sehr weit gefasst“, meint auch Herausgeberin Mag. Christine Dobretsberger. „Zutiefst betroffen“ war Walter Riegler, Jurymitglied und Vorsitzender der Bundesvertretung Pflichtschullehrer, als er sich durch die eingereichten Geschichten arbeitete. „In meiner Zeit als

Lehrer habe ich vieles genau so erlebt, manches ist deutlich schwieriger geworden“, erzählt er. Jede Geschichte kann als Mosaikstein im Gesamtbild „Schulalltag“ betrachtet werden und ist zugleich wichtiger Impuls für das zugrunde liegende Ziel des Buches: „eine konstruktive Diskussion in Gang zu setzen“, so Dobretsberger.

Die besten drei Einsendungen wurden letztlich von der Jury prämiert, darunter Edeltraud Wiesmayr mit „Sie tun nichts“, Sonja Pfeiffers „Ali“ und – Gundi Haigners Geschichte „Ich kündige“. Als Haigner von der Prämierung erfuhr, fragte sie sich: „Soll das jetzt ein Zeichen sein?“ Und wenn ja, wie um Himmels willen sollte sie das nun wieder interpretieren?

Eltern, Statisten und der „Rest“

Haigner ist noch immer die „Frau Lehrerin“ ihrer HauptschülerInnen. So etwas wie Alltag habe sich auch nach 25 Berufsjahren noch nicht eingestellt. „Unsere Hauptschüler sind was Einzigartiges. Sie kommen von weit her – länder- oder bildungsmäßig – und sind hier, weil sie entweder zu laut, zu schüchtern, zu wild oder zu langsam waren.“ Ein Großteil ihrer Kinder müsse schon früh erwachsen werden; sich mit vielen schwerwiegenden Problemen auseinandersetzen. Schule spiele dann eben oft eine untergeordnete Rolle.

„Es ist absolut letzklassig, wenn von Hauptschülern als dem ‚Rest‘ gesprochen werde“, meint Haigner, denn für ihre Lebensgeschichte können die Kinder ja nichts. Und wenn jemand wirklich will, können viele Barrieren überwunden werden, davon ist die engagierte Pädagogin überzeugt.

Die Eltern würden in den meisten Angelegenheiten jedoch eher eine Nebenrolle spielen. Sprachprobleme, Desinteresse und fehlende Unterstützung wären die vorherrschenden Attribute des Dreigespanns Eltern – Lehrer – Schüler. „Wenn die Tochter beim Elternabend das Gespräch dolmetschen muss, kann ich mir auch nicht wirklich sicher sein, was übersetzt wird und was nicht“, schmunzelt sie. Eine wirklich konstruktive Zusammenarbeit ist unter solchen Voraussetzungen selten möglich. Viel zu oft stehen die Lehrer mit ihren Problemen allein auf weiter Flur, was auch Walter Riegler als zentrales Problem hervorhebt: „Wir sind in unserem Berufsfeld ja nicht nur mit Eltern konfrontiert, die ihre



GUNDI HAIGNER

Ich kündige

Da stehen wir also nun, der Valentin F. und ich, Gundi H. In der Direktionskanzlei meiner Chefin, Frau Direktorin Guth, die nicht nur so heißt.

Ich habe ihn dorthin geschleppt und war so verwundert, dass er ohne Widerstand mitgegangen ist, dass dies meine Wut dummerweise gemindert hat. Als er nun vor ihrem Schreibtisch steht, kommt es mir plötzlich unfair vor, ihn dort alleine stehen zu lassen, und stelle mich neben ihn. Da stehen wir jetzt, Valentin F. und Gundi H., wie zwei Delinquenten.

Das Angebot meiner neuen Chefin, mit verhaltenskreativen Schülern frühzeitig zu ihr zu kommen, war so wohl-tuend, dass ich es nun in Anspruch nehmen möchte.

Wir warten. Ständig klingelt ihr Telefon. Innerhalb von wenigen Minuten kondoliert sie einem Anrufer, vertritt einen anderen, der gerne einen Schulplatz für sein Kind gehabt hätte, gibt einem Dritten Auskunft, und so geht es dahin. Sie tut mir leid, weil sie sich nun auch noch um uns kümmern muss. Dieses „uns“ stört mich. Das klingt, als ob wir Verbündete wären. Aber gerade das sind wir ja leider nicht.

Ich stehe so nah bei Valentin, dass ich spüren kann, was er fühlt: seine Aufregung, seine Kurzatmigkeit. Gerade eben noch und jede Nacht ab halb drei, wenn mich Schulräume wecken und mich unter den Polster nach dem Bachblüten-Notfallspray greifen lassen, möchte ich nichts als kündigen. Ich will jetzt absolut kein Mitgefühl für diesen Schurken aufbauen!

Frau Direktorin Guth wendet sich ihm zu, schaut ihm in die Augen, hat einen guten Ton, zwischen burschikos und eindringlich. Er hat die Arme am Rücken, hält sich selbst an den Händen, sein rotes Gesicht ist ernst. Allein das tröstet mich schon, dass er meine Chefin ernst nimmt.

Am „Frausein“ liegt es also nicht. Sie fragt ihn leise – ganz so, als würde sie privat mit ihm reden: „Wolltest du denn nicht neu anfangen nach dem Wiederholen? Man muss sich doch auch in Musik benehmen!“

Er widerspricht ihr nicht. Ich schon. „Englisch“, bessere ich sie, ganz Lehrerin und Perfektionistin, aus. „Auch in Englisch“, setzt sie schnell nach. Und plötzlich, plötzlich würgt es mich in der Kehle, und ich kann einen Lacher fast nicht zurückhalten. Ich schaffe es mit Mühe und Not, ein Herausplatzen zu verhindern, richtig übel wird mir vom Zurückhalten.

In diesem Moment weiß ich: Ich werde wieder bleiben. Wer lacht, kann nicht kündigen. Verflixt. So nah dran war ich schon. Wie noch nie.

Text erschien in: „Geschichten, die die Schule schreibt. Wie Lehrer stündlich gefordert sind“.

23

GÖD | 2_2011